

Predigttext: Apg 8,26-39

26 Philippus dagegen erhielt vom Engel des Herrn den Auftrag:

»Steh auf! Geh nach Süden zu der Straße, die von Jerusalem nach Gaza führt und menschenleer ist.«

27 Philippus stand auf und ging dorthin. Und sieh doch: Dort war ein Äthiopier unterwegs. Er war ein hoher Beamter am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien. Er verwaltete ihre Schatzkammer und war nach Jerusalem gekommen, um Gott anzubeten.

28 Jetzt war er auf der Rückreise. Er saß in seinem Wagen und las im Buch des Propheten Jesaja.

29 Der Heilige Geist sagte zu Philippus: »Geh hin und bleibe in der Nähe des Wagens!«

30 Philippus lief hin und hörte, wie der Mann laut im Buch des Propheten Jesaja las.

Philippus fragte: »Verstehst du eigentlich, was du da liest?«

31 Der Äthiopier sagte: »Wie soll ich es verstehen, wenn mir niemand hilft?«

Und er bat Philippus: »Steig auf und setz dich zu mir!«

32 An der Stelle, die er gerade las, stand:

»Er ertrug alles, ohne zu klagen – wie ein Schaf, das zum Schlachten geführt wird, und wie ein Lamm, das beim Scheren keinen Laut von sich gibt.

33 Er wurde zutiefst erniedrigt, doch das Urteil gegen ihn wurde aufgehoben.

Wer wird je seine Nachkommen zählen können? Denn sein Leben wurde von der Erde weg zum Himmel emporgehoben.«

34 Er fragte Philippus: »Bitte sag mir, von wem spricht der Prophet hier – von sich selbst oder von einem anderen?«

35 Philippus nahm die Frage auf. Ausgehend von dem Wort aus Jesaja verkündete er ihm die Gute Nachricht von Jesus.

36 Als sie auf der Straße weiterfuhren, kamen sie an einer Wasserstelle vorbei.

Der äthiopische Hofbeamte sagte: »Sieh doch, dort ist eine Wasserstelle.

Spricht etwas dagegen, dass ich getauft werde?«

37 Philippus sagte: »Wenn du von ganzem Herzen glaubst, kann es geschehen.« Er

antwortete: »Ich glaube, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist.«

38 Er befahl, den Wagen anzuhalten. Beide stiegen ins Wasser, und Philippus taufte ihn.

39 Als sie aus dem Wasser herausstiegen, wurde Philippus vom Geist des Herrn fortgenommen.

Der äthiopische Beamte sah ihn nicht mehr. Aber er setzte seinen Weg voller Freude fort.

Ist das nicht ein schöner Schluss? „Er setzte seinen Weg voller Freude fort“. Luther übersetzt: „Er aber zog seine Straße fröhlich“. Und das, obwohl er nun wieder ein Stück seines Weges alleine weiterzieht. Und das, obwohl er erst am Anfang ist seiner Entdeckungsreise, was es bedeutet, getauft zu sein. Und das, obwohl er weiß, dass es ihm immer wieder so gehen wird, dass er um das Verstehen ringen muss.

Der Finanzminister, der Verwalter der Schatzkammer der äthiopischen Königin Kandake war in Jerusalem gewesen, auf einer Pilgerfahrt, einer spirituellen Reise. Man erfährt nichts über seinen Hintergrund, noch nicht einmal seinen Namen. Allein dieses: Dass er die Zeit der Reise nutzt, um zu lernen, um die Bibel zu studieren.

Äthiopien, das war für die antike Landkarte so ungefähr die abgelegenste Region der Welt, die äußerste Grenze der bewohnbaren Welt im heißen Süden. Und doch: Begegnungen zwischen den Königshäusern Afrikas und Arabiens und den Königen Israels gab es schon in früherer Zeit: Im 1. Könige-Buch (1.Kön.10) wird vom Besuch der reichen und weisen Königin von Saba bei dem reichen und weisen König Salomo in Jerusalem erzählt. Sie prüft ihn mit Rätselfragen, ob seine Weisheit wirklich so groß ist, und er besteht vor ihren Augen. Auch in

der Erzählung aus der Apostelgeschichte begegnet das Motiv der Gelehrsamkeit: Der Reisende aus dem fernen Äthiopien ist in das Studium der biblischen Schriften vertieft.

Ihm läuft Philippus über den Weg, einer der griechisch-sprechenden Gemeindeführer der ersten Gemeinden. Nicht zufällig. Ein Engel Gottes schickt ihn zu dem Reisenden, der Gott sucht. - Griechisch war die Weltsprache damals, und so wundert es einen nicht, dass der Afrikaner und der Mann aus Israel nicht in ihrer Muttersprache miteinander reden, sondern in einer Sprache, die alle verstehen. Die Internationalität der frühen Gemeinden, die sich darin spiegelt, zeigt sich bei uns leider ganz selten. Die äthiopisch-orthodoxe Kirche führt ihren Ursprung auf die beiden Geschichten zurück: auf die der Königin von Saba, die weiser ist als der berühmte König Salomo, und auf die des äthiopischen Verwalters der königlichen Schatzkammer, der sich taufen lässt.

Die beiden, Philippus und der äthiopische Beamte, finden zueinander, weil der Engel Gottes sie in diese Begegnung hineinführt. Später heißt es: der Geist des Herrn. Sie sind Geführte, die beiden, und Philippus handelt und spricht so, wie der Geist Gottes ihn leitet. Er kommt nicht mit eigenen Konzepten, Programmen und Plänen daher, sondern lässt sich Schritt für Schritt sagen, was als Nächstes dran ist. Er weiß, dass er am richtigen Ort ist und dass sich alles andere ereignet. In dieses Geschehen lässt er sich hineinziehen. Wir würden heute vielleicht sagen: Er lässt sich auf einen Prozess ein, auf eine Entwicklung.

Philippus fragt den ins Bibelstudium vertieften Reisenden: Verstehst du denn, was du da liest? Es muss schon ein ungewöhnlicher Anblick gewesen sein: Der Afrikaner in seinem fremden Gewand, mit einem aufgrund seiner Stellung vermutlich prachtvollen Reisegefolge, den Kopf gebeugt über eine Buchrolle in einer Sprache, die er wenn, dann allenfalls mühsam entziffert. Mit dieser Frage gibt Philippus zu erkennen: Mich interessiert, was dich beschäftigt. Lass mich hören, was dir wichtig ist. Ich will mit dir reden. - So versteht ihn der Äthiopier auch und lädt ihn ein, in seinen Reisewagen einzusteigen und mit ihm die Bibelstelle zu diskutieren.

Dass die beiden eine Bibelstelle diskutieren, ist wiederum nicht so ungewöhnlich, wie es uns scheint. Denn so war es Brauch. Die jüdische Tradition schätzt das Lernen überaus hoch ein, und vor allem: das bewegte, ganzheitliche, gemeinsame Lernen. Die Älteren von uns kennen einen Satz, der darauf hinweist: Hier geht es zu wie in einer Judenschule. Damit sind die Lautstärke und das Durcheinander gemeint, wenn viele gleichzeitig reden. In antisemitischer Absicht hat der Satz einen bösen und verächtlichen Klang. Doch ohne diese Wertung ist die Beobachtung Zeichen einer besonderen Lernmethode: Wo im Lehrhaus, in der Schule, gelernt wird, geschieht das meist im lebhaften Gespräch. In den religiösen Schulen hat jeder Lernende einen Lernpartner, mit dem er die Textstellen diskutiert, analysiert, auslegt.

Geist und Körper sind in Bewegung beim Lernen und Verstehenwollen. Auch das Beten in der Synagoge geschieht übrigens im Stehen, und oft im Hinundher-Bewegen. Das hat mit einer ganz schlichten Erkenntnis zu tun, die alle Pädagogen teilen: Wer gut lernen soll, muss das mit dem ganzen Verstand und mit Leib und Seele tun, damit es dann wirklich richtig gut gelernt ist. Der Mensch besteht aus mehr als nur dem Kopf – der Rest gehört auch dazu und soll an dieser Erfahrung teilhaben. Das wird gerade in modernen pädagogischen Methoden wieder hervorgehoben: im gemeinsamen Spazieren und Gehen sollen die Gespräche stattfinden – Walk and Talk. Das ist das eine.

Das andere, das in der Erzählung mitschwingt, ist die Überzeugung: Lernen ist etwas Wunderbares. Es ist eine Ehre und eine Verpflichtung, ständig mit der Schrift umzugehen und stets Neues zu lernen und neu zu verstehen, was gemeint ist. Der Geist soll wach und rege bleiben und keinesfalls träge werden und sich auf dem erworbenen Wissen ausruhen. Diese Lust am Lernen wünscht man allen Kindern und Jugendlichen und Erwachsenen. Lernen und Wissen ist schön, wenn vielleicht auch mühsam. Und es bringt Anerkennung und

manchmal auch materiellen Erfolg. Das ist das Geheimnis der Wissensquiz-Sendungen. Sie vermitteln: Wer etwas weiß, kann es zu etwas bringen, mit ein bisschen Glück zu sogar sehr viel bringen.

Doch zurück zum Text: Wie schön also für Philippus und für den afrikanischen Mächtigen, dass sie so aufeinandertreffen. Sie werden sich gegenseitig zum Gesprächspartner, sie lernen die Schrift miteinander. Denn so klug Philippus begonnen hat „Verstehst du denn, was du da liest?“, so klug antwortet der Äthiopier mit der Gegenfrage: „Wie kann ich es verstehen, wenn niemand mir hilft?“

Die beiden lesen einen Abschnitt aus dem Propheten Jesaja, und der aufmerksame und interessierte äthiopische Schatzkammer-Verwalter stellt eine Frage, die die Ausleger bis heute nicht eindeutig beantworten können: Ist, wenn im Jesaja-Buch vom Lamm Gottes die Rede ist, vom Propheten selbst oder von einem anderen die Rede? Die Christengemeinde hat diese Verse auf Christus gedeutet. Zweifellos erhellen und deuten diese seinen Weg. Ebenso deuten sie aber auch den des Jesaja in seiner Aufgabe und den des Volkes Israel in seiner Berufung hinaus in die Völker.

Ich stelle mir vor, dass sich zwischen den beiden ein lebhafter Disput entspinnt. Philippus predigt dabei das Evangelium von Jesus so überzeugend, dass der mächtige Mann aus Afrika die Frage stellt: „Spricht etwas dagegen, dass ich getauft werde?“

Offensichtlich nicht. Weder die Herkunft, noch die Sprache, noch die Hautfarbe, noch sein sozialer Stand. Und auch nicht, dass er erst ein Lernender ist. Denn die Taufe ist kein Leistungsschein, den man sich erwirbt, sondern Zeichen einer bedingungslosen Zusage: Ich bin angenommen als Gottes Kind.

Die Frage ist durchaus eine wichtige Frage: Spricht etwas dagegen, dass ich getauft werde? – Was könnte denn dagegen sprechen? Das: Die Bibel nennt diesen Mann einen Eunuchen. Also ein Mensch männlichen Geschlechts, der einer Kastration unterzogen wurde. Das Phänomen kam zu fast allen Zeiten der Weltgeschichte in vielen Kulturen vor. Eunuchen gehörten in an vielen Höfen zum Hofstaat, hatten hohe Ämter inne und wurden geehrt. Denn sie waren keine biologischen Rivalen für männliche Herrscher. Das war da besonders wichtig, wo ein Herrscher über einen Harem, also eine Vielzahl von Frauen verfügte. Im Osmanischen Reich spielten sie eine bedeutende gesellschaftliche Rolle. In Indien gibt es sie bis heute, dort allerdings haben sie ein geringes soziales Ansehen und werden diskriminiert. In der Barockzeit schätzte man sie für ihre hellen Stimmen, denen man anhört, dass es eine weitere besondere Stimmlage zwischen Männerstimmen und Frauenstimmen gibt. Überhaupt: das Besondere. Im heutigen Sprachgebrauch würde man vielleicht von Transgender-Personen – also nicht eindeutig männlich oder weiblich zuzuordnen– sprechen, umgangssprachlich: queer. Queer umfasst alle, die von der gesellschaftlichen Norm abweichen.

Das sind Gedanken, die für die einen schon sehr nachvollziehbar sind, für die anderen sehr ungewohnt. Auch für Jesaja war es ein Prozess des Verstehens und Weiterdenkens. Sein Denken wandelt sich von Ablehnung hin zum Verstehen. Er hält fest: „Und der Fremde, der sich dem Herrn zugewandt hat, soll nicht sagen: Der Herr wird mich getrennt halten von meinem Volk. Und der Verschnittene soll nicht sagen: Siehe, ich bin ein dürrer Baum. Denn so spricht der Herr: Den Verschnittenen, die meine Sabbate halten und erwählen, was mir wohlgefällt, und an meinem Bund festhalten, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen geben; das ist besser als Söhne und Töchter. Einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll. (Jes 56,3-5)

Philippus und der Mächtige aus Äthiopien steigen ins Wasser hinab, an den tiefsten Punkt gewissermaßen, mitten in der Ödnis der Straße, die sich von Jerusalem, der Gottesstadt auf dem Berg, hinabsenkt in die Straße nach Süden. Sein spiritueller Weg, der den Gottsucher

zunächst auf den Berg geführt hat, in den Tempel in Jerusalem, um dort zu beten, der führt ihn am tiefsten Punkt an das, was sein Leben verändert: Er empfängt die Taufe.

Als sie wieder heraufsteigen aus dem Wasser, da ruft Gottes Geist den Philippus zu neuen Aufgaben – der Schatzkammer-Verwalter der Königin Kandake bleibt allein zurück.

Doch er ist nicht allein: Er trägt das Zeichen der Taufe. Die Taufe, die sagt: Du bist Gottes Kind. Du bist Teil einer Gemeinschaft, die daran glaubt, dass Gott ein jedes seiner Geschöpfe liebt. Du gehörst dazu. Und deshalb setzt er seinen Weg voller Freude fort.

Bei mir klingt dieser Satz nach, klangvoller noch in der Luther-Übersetzung: „Er zog seine Straße fröhlich“. Es ist ein so schönes Bild und eine so positive Erfahrung: Da war eine Begegnung, ein intensives Gespräch, der eine geht, der andere bleibt zurück – und dennoch ist der oder die Zurückbleibende nicht traurig oder enttäuscht oder entmutigt, sondern vielmehr: gestärkt, mit Freude und Fröhlichkeit erfüllt: Es kann und wird weitergehen!

Oft ist das Wort „Fröhlichkeit“ verdächtig: Es gilt als naiv, als oberflächlich, als rosarote Watte, als einfältig sogar. – Aber haben es sich der mächtige Mann aus Äthiopien und der Philippus etwa leicht gemacht? Über einer der schwierigsten und dunkelsten Lieder im Jesaja-Buch sind sie im Gespräch gewesen.

Nein, das ist keine oberflächliche Fröhlichkeit. Sondern da zieht einer fröhlich weiter, weil er getröstet und ermutigt ist, weil er mit Verstand, Seele und Leib erlebt hat: Zu diesem Jesus will ich gehören. Das ist die Lebenskraft und die Lebensfreude, die ihn weiter begleitet: „Und er zog seine Straße fröhlich.“ Mit diesem Grundgefühl kehrt er zurück in seinen Alltag, der gewiss auch schwierig ist. Aber er hat die Kraft und das Wissen: Ich bin mit Christus verbunden, mit seinem Geist beschenkt – komme, was will. Amen.

Fürbittengebet

Gott voll Barmherzigkeit,
mit so vielen Gaben und Talenten beschenkst du uns.
Oft nehmen wir das nicht wahr.
Hilf uns, sie zu entdecken und großzügig damit umzugehen,
Oft erfüllen uns mehr Sorgen als zuversichtliche Gedanken.
Mach uns fest im Vertrauen auf Dich, damit wir beherzt reden und handeln,
Dir zur Ehre, und den Menschen zum Wohl.

Gott voll Liebe,
Oft sind wir versucht, dem nachzugeben, was uns nicht anstrengt.
Beschenke uns mit Verstand und mit Tatkraft für die Aufgaben, die uns gegeben sind,
Mach uns empfindsam für das, was notwendig ist und
beschenke uns mit den Augen der Liebe
für die, die uns nahe sind, und für die, von denen wir aus der Ferne wissen. Amen.